

Muss die Musikwoche schon auf Filme als Füller setzen?

Beim Film über das vom Daniel Barenboim gegründete «West-Eastern Divan Orchestra» liessen sich die Besucher an der Musikwoche von einer Welle der Empathie mitfassen.

Von Wolfgang Meixner

Braunwald. – Muss man jetzt schon Filme als Füller der Musikwoche zeigen? Soll man diese beurteilen wie die Live-Interpretationen der auftretenden Künstler?

Weder das eine noch das andere. Mit der Vorführung des Films, dessen deutscher Titel «Wir können nur den Hass verringern», das Anliegen der Projektbeteiligten und des Filmsams prägnanter fasst als der englische Titel «Knowledge is the Beginning», wollte Robert Jenny auf die politische Brisanz aufmerksam machen, die mit der Orchestergründung «West-Eastern Divan Orchestra» durch Daniel Barenboim verbunden ist.

Es ist bekannt, dass der israelisch-argentinische und in Berlin wirkende Dirigent dieses Orchester mit israelischen, arabischen und palästinensischen Jugendlichen im Sinne der Völkerverständigung gründete und damit seitdem die Konzerttelle fällt.

Warum ist Musik lebensnotwendig? Doch wohl, um zu bewegen: emotional, intellektuell, ideal.

Eine handvollere Schar von Festwochen-Besuchern hat wohl diesen Zustand erreicht, als sie diesen Film am Montagmorgen anschauten,

und es war noch Minuten nach Ende der Filmvorführung spürbar, dass sie sich von einer Welle der Empathie für Menschen mitfassen liessen, die unter der unversöhnlichen und kriegsbereiten Haltung der gegnerischen Parteien im Nahen Osten leiden.

Schulhausflug zum Grotzenbühl

Der obligatorische Schulhausflug der Festwoche führte zum Grotzenbühl und endete in der Holzbau AG Braunwald. Im Berggasthaus «Grotzenbühl» gab es eine nochmalige Begegnung mit der Akkordeonspielerin Vivian Chassot, die eine weitere Lektion erteilte, was aus ihrem Instrument herauszuholen ist, wenn man dieses wirklich ernst nimmt.

Sie spielte zu Anfang mehrere Sätze einer eigenen Bearbeitung eines sünterähnlichen Klavierstücks «Musica ricercata» von György Ligeti, deren harmonisch sehr konventionelle Struktur mich ziemlich enttäuschte.

Da war das «Cantium» der der Festwochenbesucher mittlerweile bekannten Komponistin Iris Szegö, die das Werk offensichtlich für Viviane Chassot schrieb, von anderem Kaliber. In diesem von technischen Schwierigkeiten gespickten Werk wurden die Möglichkeiten des Instruments bis zum Äussersten ausgereizt, sodass man mit der Überzeugung entlassen wurde, dass sich das Akkorde-

on für experimentierfreudige Komponisten lohnen könnte. Reizvoll die Bearbeitung einer zweiseitigen Haydn-Sonate, die wirklich Spass machte, auch wenn man danach gerne wieder zum Originalinstrument zurückkehrt – ja, zu welchem denn: Hammerklavier, Mozartflügel, Steinway, Cembalo oder Orgelgar?

Möge dem Instrument eine Öffnung wie der lange im Dornröschenschlaf versunkenen Blockflöte beschieden sein, für die es bereits eine Menge interessanter zeitgenössischer Originalkompositionen gibt.

Kesselähnliches Instrument

Ich hatte meine Zweifel, ob Hang wirklich der serbische Name eines Instruments ist, das ich nicht kannte, nachdem ich gewahr wurde, dass der Buchstabe X für Ges steht.

Das tatsächlich weitgehend unbekanntes Instrument, dessen Geburt noch nicht weit zurückliegt, ist ein kesselähnliches Instrument, dessen oberer Teil mit Schlägen der Finger oder des Handballens in Schwingung versetzt wird und dessen bestimmten Stellen, die der Spieler genau kennen muss, bestimmbar Töne zu produzieren vermag.

Der Tonumfang dürfte beschränkt sein, aber der Klang kommt im Ohr sehr angenehm an. Hang ist also das andere Instrument, mit dem Bierimu-



Kesselähnlich: Bruno Bieri spielt auf dem Hang. Bild Robert Jenny

siert, und es besteht, seit es Menschen gibt. Das ist nicht nur eine witzige Umschreibung der menschlichen Stimmlippen. Was Bieri mit der Stimme alles macht, das habe ich noch nie gehört und hat im buchstäblichen Sinne des Wortes Einmaligkeitscharakter.

Sogar rudimentäre Zweistimmigkeit ist angesagt. Es war eine lustige und erheitende Produktion und damit ist noch nicht alles gesagt: Bieri möchte sich offensichtlich im Gefolge des klassischen Troubadourstils verstanden wissen, weshalb er von kabarettistischem Stil seiner Produktion immer wieder zu ernstesten Texten zurückfindet.

POSTKARTE AUS BRAUNWALD

Doppelerfahrung in den Bergen

Von Michael Eidenbenz

Die Erfolgsrezepte der sommerlichen Musikfestivals in den Bergen sind so offensichtlich, dass sie kaum mehr zu deren Legitimation aufgezählt werden müssen. Zu ihnen zählt selbstverständlich auch die beliebte Doppelerfahrung: Konzertgenuss und Wandern, Alpenluft und konzentriertes Hören, Umwelt und Kultur. Auch die Musikwoche nährt sich von solcher Wechselwirkung, und sie liegt sogar inhaltlich nah, wenn sie mit ihrem diesjährigen Thema des «west-östlichen Divans» immer mal wieder an Goethe erinnert, für dessen Denken das Begriffspaar Kunst/Natur zentral war.

Hier also die nahe Kunst, menschengemacht, zivilisiert, kulturell verankert – und dort die ferne Bergnatur, unverwundlich, ewig imposant und schön. Das Ergebnis ist eine Art dialektischer Inspiration. Das Erfolgsrezept funktioniert einwandfrei, die eigenen Erfahrungen bestätigen es ebenso wie die Gespräche unter der Musikwochengemeinschaft. Es funktioniert auch, weil es alt ist, aus dem 19. Jahrhundert stammt und somit als abgesichert wahrgenommen wird.

Selten nur sind daher jene Momente, in denen der Blick auf die mächtige Bergkulisse skeptischer wird. In denen er Biferten, Claviden, Tödi genau betrachtet und die verdümmerten Zünglein der Gletscher wahrnimmt. Wie sie geschwunden sind, innert Sekunden, gemessen in der Zeitdimension des vermeintlich Unveränderlichen. Leise nur wird dabei die zivilisatorische Sehnsucht nach dem Nicht-Menschengemachten enttäuscht. Gelegentlich nur glimmt die Frage auf, ob die stabile Dialektik nicht längst gekippt und aus dem abgesicherten Kultugenuss eine Fahrt auf der Titanic geworden ist.

Und dann hören wir neben viel Klassischem auch immer wieder zeitgenössische Musik – und ahnen vielleicht, warum sie sich so oft herkömmlichem Verständnis verweigern muss.

West und Ost – Musik und Hirnleistung

Braunwald. – Die Musikwoche Braunwald reigt sich bereits wieder langsam dem Ende zu. Hier das heutige Programm:

■ 9.30 Uhr: Refetart und Konzerteinführung mit Michael Eidenbenz: «West und Ost in der abendländischen Musik».

■ 10.15 Uhr: In der Matinee spielen Sabrina Böhler, Klarinette, Florian Kellerhals, Violine, und Benjamin Kellerhals, Klavier, Werke von Igor Strawinsky, Maurice Ravel, Leonard Bernstein, Bela Bartók.

■ 17 Uhr: Auf dem Nachmittagpodium reden Sabrina Böhler (artist in residence) und Michael Eidenbenz über Musikwahnehmung und Hirnleistung.

■ 20.30 Uhr: Konzert. Stefan Konz, Violine und Karl-Andreas Kolby, Klavier, spielen Werke von Ludwig van Beethoven, Eugen Ysaÿe, Alfred Fel-der, César Franck. (30)

Spielen mit einem Bein im Fernen Osten



«Grosse Begeisterung»: Ausgelöst haben sie indische Ragas, Tablas und mittelalterliche Gesänge. Bild Robert Jenny

Spezialisten der Schola Basilienensis gaben eine Lektion, wie man als Musiker mit einem Bein im Fernen Osten, mit dem anderen in der westlichen Tradition stehen kann.

Braunwald. – Die Praxis kam zuerst in Form eines hirnreisenden und lautstark beklatschten Konzertes, die Theorie einen Tag danach.

Hier stellten die Musiker die Bau- und Spielweise ihrer Instrumente vor und erklärten, wie sich die melodischen (Ragas) und rhythmischen

Strukturen (Tablas) von unseren seit dem Mittelalter eingebürgerten modalen Systemen unterscheiden, und wo Brückenschläge zur mittelalterlichen Musik Europas möglich sind.

Indiens musikalische Tradition Die mittelalterliche Musik Europas, die heute zu Freude der Musikliebhaber wiederentdeckt wird, hat sich bis zur Atonalität und Polyrythmik weiterentwickelt, während die musikalische Tradition Indiens immer noch im Lande gilt und gepflegt wird.

Das Konzert selbst war gar keine verstaubte Pflichtübung. Traditione-

sessener, sondern eine sehr vitale und das Publikum im höchsten Sinne animierende Darbietung. Die Saiteninstrumente wie Sarrud und Dhotar, die Ken Zuckermann spielt, lassen sich in etwa vergleichen mit unserer Laute oder Theorbe und darum war es auch naheliegend, diese zur Begleitung mittelalterlicher Liebeslyrik und gregorianischer Choralmelodien zu übernehmen.

Unterhaltsame hohe Kunst Der Tenor Dominique Vellard hielt sich an eine Partitur – wohl schon auch wegen der Texte. Die Instrumen-

talisten liessen ihre Instrumentalstücke frei entstehen und gestalteten die Begleitung der Lieder improvisierend, die sie anschliessend in einer eigenen Nummer oft freier Phantasie überliessen.

Das waren keine billigen Versuchsbälle zum Brückenschlag zweier fremder Welten, das war grossartige und unterhaltsame hohe Kunst: Sarrud und Dhotar (Ken Zuckermann), Zarb (Keyvan Chemtani), Tabla (Prabhu Edouard). Wem sagen die indischen Instrumentennamen etwas? Man muss sie gesehen, gehört haben. Grosse Begeisterung. (11)